



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hoche, P.: Reiseromantik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Erscheinung des Zinses zu tun. Auch wenn das Kapital der Allgemeinheit gehört, erwirbt es Zinsen, sie werden vielleicht nur anders verteilt.

Die Erscheinung des Zinses ist in ihrem inneren Wesen ein Rätsel, wie es die chemischen Kontaktsubstanzen sind, die als Vergleich zuhilfe gezogen sind. Die Suche nach einer besonderen Erklärung des Kapitalzinses hat daher nur geringe Aussicht auf eine einwandfreie Lösung und hat auch keinen sozial verwertbaren Zweck.



Reiseromantif

Von P. Hoche

Mag lauern und trauern,
wer will hinter Mauern,
ich fahr in die Welt!



So klingt es uns aus einem deutschen Volksliede frisch entgegen; und in der Tat ist der tiefe Wandertrieb von jeher ein kostbares Erbteil des deutschen Volkes gewesen. Schon die Völkerwanderung ist mit aufs Konto dieses Wanderdranges zu setzen. Im Mittelalter begegnen wir dem abenteuernden Ritter, dem Sänger, der von Burg zu Burg zog; ein Walter von der Vogelweide bekannte selber von sich: Lande hab ich viel gesehen! Der fahrende Schüler, der, wie es im Liede heißt, fröhlich dahin „seine Straßen“ zieht, war damals keine ungewöhnliche Erscheinung. Wir kennen einen Seume, den rüstigen Spaziergänger nach Syrakus, wissen von Goethe, daß er sich selbst den Namen „Wanderer“ beilegte und bekannte: was ich nicht erlernt habe, das habe ich erwandert. Bis ins letzte Jahrhundert hinein zog der deutsche Handwerksbursche mit leichtem Sinn und Ränzel durch die weiten Gauen, und wenn der Fechtbruder im Straßengraben lagerte und nächtigte, so lag selbst darin noch ein Nest alter Wanderpoesie.

Wir wollen diesen Wandertrieb nicht schelten. Wissen wir doch, was er uns einbringt, wie er bereichert. Wer mit offenen Augen und froher Seele wandert, bringt kostbare Schätze mit heim, die auch „weder Motten noch Rost fressen“, die für die späteren mageren Jahre „zum Brote werden, das nie alle wird“. Ein Erzphilister daher, den es nie hinaus in die Ferne treibt, der vielleicht um die paar Groschen greint, die eine Wanderung wohl extra kostet! Es müssen recht verstaubte Seelen sein, denen — wenn es die äußeren Um-

stände sonst gestatten — der Sinn fürs Reisen so ganz abgeht. Wir kennen sie ja, jene nüchternen Naturen, denen die Augen und die Seele für die tausend Schönheiten des Alls verschlossen bleiben. Aber das ist ihre Strafe:

Die Trägen, die zu Hause bleiben,
erquidet nicht das Morgenrot;
sie wissen nur von Kinderwiegen
von Sorgen, Angst und Not um Brot!

Nun, der ewig neue Drang „nach draußen“ ist auch heute in unserem Volke nicht erstorben. Wenn das bloße Reisen ein Kriterium dafür wäre, so wäre er sogar noch nie so stark gewesen wie in unseren Tagen. Denn wir leben geradezu in einem Zeitalter des Reisens. Der heutige gebildete Europäer reist unendlich viel, bald im Beruf, zum praktischen Zweck, bald nur zum Vergnügen.

Ob aber auch immer auf eine Art, die ihm Gewinn bringt? Das möchten wir bezweifeln: jede Reise soll uns doch zum inneren Erlebnis werden, soll unsere Seele in Schwingungen versetzen, soll unseren inneren Menschen bereichern, alle seine Kräfte beweglich machen, im Aufnehmen üben, vom goldenen Überfluß der Welt zehren lehren. Trotz des Massenreisens müssen wir es aussprechen, daß heute der Reisegewinn für die Menschheit vielleicht nicht größer geworden ist, daß man früher meist besser zu reisen verstand, mehr köstliches Bildungsgut mit heimzubringen wußte.

Besonders von einem Standpunkte aus läßt sich das nachweisen, von dem der Romantik. Unsere ganze Zeit ist diesem Begriff wenig hold. Wie reimt sich das Wunderbare, das Ahnungsvolle, die bloße Stimmung, die reiche Dynamik des Seelenlebens zu unserem Alltagssein? Sehr wenig. Unsere Zeit ist viel zu nüchtern, dem bloßen Gefühlsmäßigen daher abgekehrt. Im Zeitalter des Intellektualismus und der Naturwissenschaften will man erkennen, wissen, sich jeden Zusammenhang der Erscheinungen lückenlos herstellen. Nicht ein Stimmungsreiz wird wertgeschätzt, sondern lediglich das sachliche Ergebnis, der „Weisheit letzter Schluß“. Daneben dominiert in unserem Leben zu sehr der materielle Genuß. Viele von uns verlernen mehr und mehr die feinen Reize des nur Romantischen auszukosten. Daher denn auch der gesteigerte Daseinskampf in seinen harten Formen, die ruhelose Heße unseres Lebens, die uns kaum zum stillen Besinnen kommen läßt, die unsere Leiber und Seelen zermürbt. Romantik in unser Dasein? Das hört sich für manche Leute darum fast an wie eine Kinderei, für die ihnen völlig jeder Sinn abgeht. Jawohl, wir sind eine andere Generation geworden. Die Romantik ist aus unserem Leben geflohen oder vielmehr, wir haben sie vertrieben, haben sie verjagt aus unseren Kinderstuben (wie jener Vater in Dickens Roman „Harte Zeiten“, der schon ärgerlich wurde, wenn sich sein Kind über etwas „wunderte“), aus unseren Häusern, von unseren Festen, aus unseren Briefen, unseren Gesprächen, unseren Seelen.

Und auch aus unseren Reisen.

Man braucht noch lange kein Feind des Fortschritts zu sein und muß es doch bedauern, daß gerade unsere Kultur — häufig ist es die Falsch- und Überkultur — eine Disharmonie in die Natur hineinträgt und oft ihre gewaltigsten und schönsten Eindrücke stört oder ihnen gar der Untergang droht. Welches empfängliche Gemüt empfindet es nicht als eine Verschandelung, wenn an einer paradiesischen Stelle die schreiende Reklametafel die schmachhafteste Zigarette, das beste Waschpulver anpreist? Wer muß es um der Romantik willen nicht bedauern, daß große Wasserfälle gezwungen werden, der Fabrik die Maschine zu treiben? Wo gibt es ein wundervolles Tal, in dem nicht der Pfiff der Lokomotive ertönt, wo den Bergriesen, der nicht die Eisenbahn auf seinem Rücken tragen muß? Wo den schönsten Fleck am Meer und auf den Bergen, wo nicht sofort das „Grand Hotel“ entsteht, um dem vermögnten heutigen Genußmenschen, notabene wenn er die „Fische“ springen lassen kann, ja auch jede Söklaraffenbequemlichkeit zu bieten, auf die dieser doch auch nicht einmal ein paar Tage verzichten kann und will?

Zum Wesen der Romantik gehört etwas Weltfernes, Einsames, Stilles, Naturnaives. Daher hat mancher schöne Erdenfleck seine Romantik verloren, weil er zur Sensation gemacht und als solche von der Menge überschwemmt wurde. Sie gedeiht heute überhaupt nicht mehr auf der großen Heerstraße, man muß vielmehr einen „Schritt vom Wege“ gehen, um sie zu finden, dahin, wo der Reisesnob sich glücklicherweise noch nicht hin verirrt, wo nach seiner Meinung „nichts los ist“.

An dem Schwinden der Romantik ist eben unsere heutige Reisekultur oder vielmehr -unkultur hauptsächlich schuld. Schon die schnelle Art des Reisens ist vom Übel. Man will möglichst weit weg gewesen sein und möglichst viel gesehen haben. Darum wird das Programm mit wer weiß wie vielen Punkten vollgestopft, die auf jeden Fall „erledigt“ werden müssen — oft zu keinem anderen Zweck, als um in der Gesellschaft sagen zu können: da und da bin ich auch gewesen. Es ist natürlich nichts dagegen zu sagen, daß uns der Schnellzug in ferne Gegenden trägt — auch eine Bahnfahrt hat ihre starken Reize, um nicht gar zu sagen ihre Romantik — aber wenn wir am Ziele sind, sollten wir langsamer reisen, und uns lieber mit einem kleineren Teile der Gegend begnügen und diesen Teil gründlicher kennen lernen, als es der Reisesex im Geschwindschritt je tun kann. Je mehr uns gerade das Leben, der Alltag zur ruhelosen Hast zwingt, desto mehr müßten wir uns gerade beim Reisen der köstlichen Ruhe, des Behagens im gemächlichen Aufnehmen und Verarbeiten freuen. Unser schnelles Reisen bringt uns um vollendete, überfüllt uns nur mit einer Menge oberflächlicher, verschwommener Eindrücke, es läßt kein Gefühl sich ausleben. Es läßt uns erst gar keine Zeit, einen Schritt abseits von dem vielbetretenen Wege zu tun, weiter geht es im schnellen Flug, ganz wie der Dichter klagt: kaum gegrüßt — gemieden! Hängt diese Reisesomanie nicht wieder

mit einem Zuge unserer Zeit zusammen, nämlich mit der Sucht nach groben und nach möglichst viel Genüssen, ferner damit, daß heute soviel auf den Schein gestellt und so wenig auf das innere Erlebnis gegeben wird? Daß endlich unter der Vorherrschaft des Grobmateriellen das Gemütsleben verarmt und die Sehnsucht nach und das Organ für poetische Reize, wie z. B. fürs Romantische, verkümmert ist?

Deshalb sollten wir zur alten Art des Reisens wieder mehr zurückkehren, zum Wandern, zu den Fußreisen. Es ist hier nicht der Ort, seine unschätzbaren Vorzüge, die es geradezu zu einem Universalerziehungsmittel machen, in das helle Licht zu rücken, es soll hier nur betont werden, wie das Wandern gerade auch ein romantisches Reisen ermöglicht oder ist. Sein Hauptwert in dieser Beziehung besteht darin, daß es uns so ziemlich unabhängig von äußeren Umständen macht. Unser Fuß trägt uns schnell dahin, wohin Auge und Seele nur immer begehren, wohin uns kein Gefährt führen könnte. Wo wir nur immer verharren wollen, während der Trupp oder der Genosse weiterziehen, dürfen wir es unbekümmert tun, dürfen uns ganz dem jeweiligen Eindrucke hingeben, so lange, wie wir wollen. Auf der Reise ist ja nicht nur das Grandiose, das Gewaltige zu werten, sondern jeder Eindruck, der zu unserer Seele spricht. Oft wird es gerade das Unbedeutende sein, das der Schnellreisende überhaupt nicht erst gewahrt, was Sinn und Geist fesselt. Nur beim Wandern ist es möglich, auch das Kleine zu genießen, überhaupt mit Muße aufzunehmen, nachdenklich und besinnlich ein Landschaftsbild zu betrachten, seine Phantasie blühen, sich von seinen Gedanken in alte Zeiten tragen zu lassen. Schon die Einsamkeit kommt beim Wandern dem Genuße des Romantischen sehr zu statten. Wer Romantik empfinden will — den Zauber des Vergangenen, das Phantasierregende, das Unendliche, das Ungeheuerliche und Schauerliche — ist am besten mit sich allein, zum mindesten doch nicht im lauten Menschen-schwarm, vor dem jede Romantik sicher schon zurückweicht.

Von den modernen Verkehrsmitteln wäre vielleicht noch das Fahrrad dem romantischen Reisen günstig oder doch nicht besonders hinderlich. Es bringt uns — nicht auf verzärtelnde Weise wie das Fahren — rasch vorwärts, wenn es uns beliebt, gestattet uns jederzeit ein Anhalten, Ausruhen und wartet getreulich auf uns, wenn wir einen Sprung abseits gemacht haben; es kann uns zum lieben Wanderroß werden.

Je größer unsere Städte werden, je mehr so viele Menschen ihr Leben in Speichern, Fabriken, Schreibstuben verbringen, je mehr wir ferner abhängig werden von den Gaben der Kultur, desto stärker wird, wie die Erfahrung beweist, die Sehnsucht nach draußen und nach den alten Reizen der Natur. Und es gehört gewiß mit zu dem Sonderlichen im Menschenleben, daß man diesen Drang nach der Natur so tief empfindet und ihn dann, auf Reisen, doch nicht genügend stillt. Vielleicht muß die Trennung von der Natur erst noch stärker werden, ehe das Bedürfnis stärker erwacht, sie wieder mehr zu suchen.

Wenn das aber erst geschieht, dann wird ganz von selbst auch der Sinn für Romantik wieder erwachen und erstarren, der nun auch einmal in jedem Menschenherzen mehr oder weniger schlummert. Das wäre aber wieder ein Reisetagewinn, den wir doch nicht unterschätzen wollen. Wir mögen uns ruhig einen klaren Blick für die Realitäten des Lebens bewahren, uns jedes wahren Fortschrittes ehrlich freuen, wollen dabei aber doch nicht den Sinn einbüßen oder verurteilen für den Schimmer der Romantik, die doch imstande ist, unser ganzes Dasein so freundlich zu durchleuchten.



Natur

Ist dies der Wunder höchstes nicht:
im sommerlichen Gras zu liegen,
wenn in das wesenlose Licht
vertrauend sich die reifen Ähren schmiegen;
wenn mit den Wolken Schatten sich ein Hauch
durch die erhobnen Felder windet,
sie tiefer goldbet und dann auch
den Weg zu deiner Ruhe findet?
Und ganz zu fühlen, daß du selbst ein Stück
der unbegriffnen, seligen Natur,
daß dir Beschwertem, Sehndem nichts fehlt, als nur
die Unschuld und ihr wunschlos klares Glück — —

Ernst Ludwig Schellenberg

